Unia Zentralsekretariat Sektor Industrie Weltpoststrasse 20 CH-3000 Bern 15 T +41 31 350 21 11 F +41 31 350 22 55 http://www.unia.ch



Veranstaltung des Unia-Sektors Industrie Freitag, 11. September 2015, Hotel Bern/Volkshaus 1914, Bern

Hauptrede von Corrado Pardini, Nationalrat Mitglied der Geschäftsleitung Unia, Sektorleiter Industrie

Der Vorteil, wenn man als Letzter spricht,

liebe Gäste geschätzte Kolleginnen und Kollegen

besteht darin, dass die Vorredner schon hart gearbeitet und eine umfassende Auslegeordnung gemacht haben. Und dass ich mich auf eine Reihe von Vorschlägen stützen darf.

Paul Rechsteiner hat völlig recht: Wenn man schon eine eigene Währung hat, soll sie uns auch nützen, statt schaden.

Aus Sicht des Gewerkschafters möchte ich nur ein paar Dinge in ein schärferes Licht setzen.

- 1. Vorhersagen von Konjunkturforschern, die von einem Wachstum der Volkswirtschaft ausgehen, sind nutzlos (um es freundlich zu sagen). Durchschnittszahlen sind fast immer Mumpitz. Sie führen dazu, dass der Frankenschock verharmlost wird. Denn der überbewertete Franken wirkt selektiv, vor allem in Industrie und Tourismus. Dort finden teilweise Massaker statt. Ich kann nichts Harmloses darin erkennen, wenn in der MEM-Industrie der Auftragseingang aus dem Ausland um fast einen Fünftel einbricht oder die Exporte nach Deutschland um 7,5 Prozent. Solche Indikatoren könnte man Dutzende benennen. Die Wirkung kommt zeitverzögert, der Zerfall geschieht schleichend. Noch.
- 2. Selektiv treffen die Auswirkungen der aufgepumpten Währung auch die Unternehmen in der Industrie. Etliche grössere Industrie-Unternehmen können die überteure Währung leichter abfedern und sie teilweise auch auf ihre Lieferanten in der Schweiz abwälzen. Dabei handelt es sich meist um KMU.

Besonders profitieren Konzerne, die grosse Teile ihrer Produktion bereits ausgelagert haben, viele Rohstoffe billiger importieren, in der Schweiz nur die Schlussmontage machen oder ihre Schweizer Lieferanten durch Lieferanten im EU- oder Dollar-Raum ersetzen. Mit solchen Formen von Hedging konnten einzelne Unternehmen mit dem Testosteron-Franken jetzt sogar Extragewinne einfahren. Wie auch jene Konzerne, die mit Gratis-Mehrarbeit zusätzlichen Profit machen. Diese letzte Variante ist ein scharfer Verstoss gegen Treu und Glauben und ein anti-sozialpartnerschaftlicher Akt.

Peter Spuhler hat uns eben eine ganze Reihe von Massnahmen vorgelegt, die dem Unternehmen zur Verfügung stehen. Ich gehe in Kenntnis der unternehmerischen Praxis von Peter Spuhler davon aus, dass Stadler Rail einige dieser Möglichkeiten nur anwenden würde, wenn die Lage den Konzern dazu zwingt. Die hier anwesenden Industriellen zeichnet das Bestreben aus, möglichst viel in der Schweiz zu produzieren.

3. und das ist der Kern der Sache: Die Franken-Krise bringt zwar auch erhebliche Probleme für die Swatch Group, für Stadler Rail und Stahl Gerlafingen, ist im Kern aber eine KMU-Krise. Derzeit bröckelt die KMU-Struktur weg. Oft von der Öffentlichkeit kaum bemerkt. Da 18 Jobs, dort 21 Stellen. Und immer geht Wissen und Können verloren. Nick Hayek hat das eindrücklich beschrieben.

Hält der Trend bis zum Jahresabschluss hin an, wären die Folgen fatal: Für die Arbeitsplätze, aber auch für die Entwicklung des Werkplatzes. Ohne feinmaschige lokale Lieferantenstruktur, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Konzerne, die nicht an die Swissness gebunden sind, weiter hier produzieren und forschen.

4. Sinken die Gewinnerwartungen, sinken in der Regel auch die Investitionen. Derzeit steigen sie aber leicht. Einzelne Unternehmen investieren in Innovationen. Betrachtet man die Zahlen genauer, erkennt man eine weitere Dimension: Der Grossteil der Investitionen geht in Rationalisierungen. Und in Auslagerungen. Banker sagen uns, es habe eine starke, aber noch fast lautlose Auslagerungsbewegung begonnen.

Tatsächlich hat also eine «Deindustrialisierung» der Schweiz eingesetzt. Ich kann diesem Wort wenig abgewinnen. Denn es suggeriert eine falsche Zwangsläufigkeit, im Stil: Weil die Löhne hoch sind, können hier keine Massenprodukte mehr hergestellt werden. Die Swatch beweist millionenfach das Gegenteil. Zudem sind Maschinen oder Anlagen keine Massenprodukte. Die hohe Produktivität der Arbeitenden macht anständige Löhne möglich. Sie ist der Nerv des Werkplatzes. In den vergangenen zehn Jahren ist sie wieder um 11 Prozent gewachsen.

Die erste grosse Deindustrialisierungswelle im vorigen Jahrhundert, zum Beispiel die Zerschlagung der Bahnindustrie, war das Resultat des Rückzugs der Banken und jener Teile des Kapitals, die in anderen Branchen und an Finanzmärkten höhere Renditen erhofften.

Deindustrialisierung ist immer ein Entscheid. Heute des Entscheids, den Franken in die Hände der Spekulanten zu geben.

Doch diesmal ist etwas anders. Zwar hat die Industrie immer noch keine starke Lobby, wie sie die Banken oder die Bauern haben, aber es gibt eine gute Nachricht: Bis in die industriekritischen Millieus hinein, auch in unserer Kreisen, beginnt man zu begreifen, dass eine Ökonomie ohne Industrie keine Ökonomie ist, sondern eine Dienstleistungswüste. Es spricht sich herum, dass nicht nur über 600 000 Arbeitsplätze an der Industrie hängen, sondern noch einmal eine Viertelmillion Tertiärjobs. Mindestens.

Zudem: Ein Land, das keine Verteilnetze baut, zum Beispiel für Strom, kann sie auch nicht planen. Ohne das Wissen der Leute in der Bahnindustrie, wird man beim Ausbau des öffentlichen Verkehrs fürchterliche Fehler machen. Ohne das Können und die Arbeitsweisen der Feinmechaniker und Uhrmacher scheitern die medizinische Innovation oder der ökologische Umbau. Ohne industrielle

Veranstaltung des Unia-Sektors Industrie, Freitag, 11. September 2015, Hotel Bern/Volkshaus 1914, Bern Hauptrede von Corrado Pardini, Sektorleiter Industrie Unia 3/4

Anwendungen bekommen wir keine digitale Revolution hin. Und so weiter. Forschung ohne Produktion geht nicht.

Während meiner Lehre als Maschinenschlosser wurde mir rasch klar, wie elementar die Verwandlung von Grundstoffen durch unsere Hände und durch industrielle Prozesse für mein Verständnis der Welt und meinen Umgang mit anderen Menschen war. Industrie ist auch eine Zivilisation.

Doch bleiben wir beim Frankenschock. Seit Januar lebt die Schweiz in einer merkwürdigen Schizophrenie. Alle beklagen die Folgen der überteuren Währung. Doch nur wenige fordern das Naheliegende und Machbare: Massive Nationalbank-Interventionen, um den Franken zu schwächen. Das ist seltsam, denn auch 1.09 oder 1.10 für einen Euro sind lange nicht genug. Und die Zeit wird knapp. Wenn wir darauf warten, dass sich der Franken bis im nächsten Sommer Richtung Kaufkraftparität bewegt – falls er das wirklich tut – verliert die Schweiz Teile ihrer Industrie.

Eine Erklärung für dieses seltsame Verhalten liegt auf der Hand. Wer die Franken-Forderungen der grossen Wirtschaftsverbände liest, entdeckt dort schnell, zwischen vernünftigen Massnahmen, etliche scharfe Messer, die auf sozialen Rückbau zielen: tiefere Löhne, längere Arbeitszeit und ähnliches. Der starke Franken als Vorwand, das Rad zurückzudrehen?

Dass mir das als Gewerkschafter gar nicht gefällt, ist nur das halbe Thema. Die andere Hälfte ist eine Warnung. Geregelte Beziehungen zur EU können nur wieder hergestellt werden, wenn die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sicheren Lohn, sichere GAV, sichere Perspektiven haben. Nach einem sozialen Rückbau wird jede Vorlage zur EU-kompatiblen Umsetzung des Abschottungsartikels vor dem Stimmvolk scheitern. In der sozialen Wirklichkeit sind die Dinge miteinander verhängt.

Dies will ich an der Arbeitszeit erläutern. Es gehört zu sozialpartnerschaftlichen Lösungen, dass wir zum Beispiel im Falle Stadler Rail, vorübergehenden Arbeitszeiterhöhungen zustimmten. Peter Spuhler legte die Probleme offen, wir sahen, dass die Massnahme Arbeitsplätze sichern half. Transparenz ist eine Grundregel. Der Deal war korrekt.

Generelle Arbeitszeiterhöhungen aber, wie sie nun von einigen Arbeitgebern und Verbänden gefordert werden, wären ein massiver Angriff auf eine zentrale Errungenschaft der Gewerkschaften und der Arbeitenden: Auf die frei verfügbare Zeit, und damit auf unsere sozialen Beziehungen, unser Leben. Das werden wir nicht akzeptieren.

Statt das Problem auf dem Buckel der Arbeitenden zu lösen, sollten wir das Naheliegende tun: Da niemand ernsthaft bestreitet, dass der Franken überbewertet ist, muss sein Marktwert gedrückt werden. Rasch. Wir fordern deshalb einen fairen, neuen Mindestkurs.

Sie, Peter Spuhler, befürchten, man würde die Unabhängigkeit der Nationalbank antasten. Nun, wir von den Gewerkschaften wollen auch keine Parlamentsdebatte alle 14 Tage über den richtigen Frankenkurs. Vernünftig hingegen wäre es, den Auftrag der Zentralbank um die Dimension Arbeitsplätze zu erweitern, zusätzlich zur Geldwertstabilität. So wie es die US-amerikanische FED zu halten hat.

Wir arbeiten im Industrieteam der Unia seit einigen Jahren am Entwurf einer Industriepolitik, die diesen Namen verdienen würde. Etliche Vorschläge haben wir schon öffentlich unterbreitet, etwa

Veranstaltung des Unia-Sektors Industrie, Freitag, 11. September 2015, Hotel Bern/Volkshaus 1914, Bern Hauptrede von Corrado Pardini, Sektorleiter Industrie Unia

- einen paritätischen Produktionsfonds für den ökologischen und digitalen Umbau
- den Pakt für eine produktive Schweiz
- eine Währungs-Exportrisikogarantie Serv+

Diese Liste unserer industriepolitischen Vorschläge erscheint hinter mir.

Listen sind nett, aber sie haben eine niedrige Halbwertszeit. Im Grund geht es heute um viel mehr als technische Massnahmen. Die Frage steht, wie viel Sozialpartnerschaft in diesem Land noch lebt.

So lautet mein Vorschlag heute: Lassen Sie uns um das dreifache Problem Franken-Bilaterale-Industriepolitik eine neue Sozialpartnerschaft auf Augenhöhe begründen.

Industriepolitik? Heikles Thema. Der Bundesrat hat nur sieben Minister. Und wir wollen den Staatsapparat nicht auf blähen. Lösung: Ein beratender Wirtschafts- und Sozialrat, wie ihn andere Länder kennen. Nur auf unsere Fasson: Paritätisch plus ein paar Weise. Dann hätte die produzierende Wirtschaft eine Lobby in der Schweiz.

Ich freue mich auf unsere Diskussion.